

Möglichkeitsräume und Sagbarkeitsgrenzen – Konsum als politisches Motiv in Reiseberichten des 16. Jahrhunderts

Thomas Riechmann

ABSTRACT

Spaces of possibilities and limits of speaking – Consumption as a political motif of travel reports of the 16th century

In this essay French and Spanish travel reports from the 16th century are used as sources of history of consumption. The travel reports all dealt with a new continent named "America" which was equated with visions of a new society. The article identifies three patterns of interpretation which show different variations of acquirement. The first model is orientated on a Christian prototype of man, the native without needs. The second model depicts the organisation of complex Indian societies in Middle- and South-America. The last model contains an economic founded dream of a cultivated landscape. All models show an intention to verify traditional systems of social life in Europe and are by this means typically "political".

Der berühmte französische Essayist Michel de Montaigne hat in seinem Essay „Über die Menschenfresser“ („*Des Cannibales*“) vom Ende des 16. Jahrhunderts folgende Definition von Fremdheit vorgegeben:

(...) nach dem, was mir berichtet ist, [trifft] man bei de[n] Nation[en] [Amerikas] nichts Wildes oder Barbarisches an und [es ist weiter nichts daran], als dass jedermann dasjenige barbarisch nennt, was nicht Sitte in seiner eigenen Heimat ist; wie wir dann wirklich auch keinen anderen Maßstab für Wahrheit und Vernunft haben als Beispiele

*und Ideen von der Meinungen und Gewohnheiten, die wir täglich um uns herum hören und sehen.*¹

Nun wollte Montaigne in seinem Essay die betrübliche Unsitte der Menschenfresserei keineswegs beschönigen oder für die Annahme neuer Konsumgewohnheiten plädieren, vielmehr hat er erstaunlich präzise die Wechselwirkung von Eigen- und Fremdwahrnehmung beschrieben. Seine Einsicht, dass Definitionen von Fremdheit (ob in der Form des Wilden oder des Barbaren) stets eine Zuschreibung von außen darstellen, kann man zweifellos modern nennen. Aber Montaignes Text enthält noch eine weitere wichtige Erkenntnis: über den Umweg einer vertraut gemachten Fremde lassen sich auch neue Beurteilungsperspektiven auf die eigene Kultur ermitteln. Diesen Blickwinkel möchte ich anhand von französischen und spanischen Reiseberichte für die Konsumgeschichte erschließen.

1. Der Reisebericht als konsumgeschichtliche Quelle – Diskurspezifische Besonderheiten und Vorgehensweise

Fast zeitgleich mit der europäischen Eroberung bzw. Inbesitznahme Amerikas und parallel zur wachsenden Handelstätigkeit in dieser Region lässt sich im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts (zunächst in Spanien und Portugal, später auch in Frankreich und England) die Entstehung eines Diskurses der „Reise“ beobachten. Dieser knüpfte zwar an mittelalterliche und antike Vorlagen an, erhielt mit den Kulturen der „Neuen Welt“ aber einen neuen Gegenstand der Beschreibung. Voraussetzung für eine anerkannte und erfolgreiche Diskursteilnahme war die Vorgabe, vor allem Selbsterlebtes auf authentische Weise zu referieren. So blieben Reisebeschreibungen nicht länger nur Fiktion oder Allegorie, sondern das Reden über die „Fremde“ wurde erweitert um die Dimension der „reflektierten Vergegenwärtigung von Erfahrung“ als charakteristischem Diskursmerkmal.² Die Ausdifferenzierung dieses Unterscheidungsmerkmals geschah allerdings nicht gradlinig, denn neue Phänomene wurden zunächst in Form von Wundergeschichten auf eine vertraute Weise weiterzählt. Oftmals blieben Beschreibungen nur an der Oberfläche haften, ohne dass eine analytische Beurteilung vorgenommen wurde.³ Erst die Humanisten versuchten, eine Schematisierung von Wahrnehmung vorzunehmen. Damit sollte den Reisenden ein Bewertungsinstrumentarium an die Hand gegeben werden, mit Hilfe dessen das „Wichtige“ vom „Trivialen“ unterschieden und Aussagen standardisiert werden konnten.⁴ Wenn die herkömmlichen Kategorien und Denkvorstellungen schließlich nicht mehr ausreichten, um das Vorgefundene erfassen zu können, musste das Unerklär-

1 M. de Montaigne, „Über die Menschenfresser“, in: ders., *Essais*, hg. von R.-R. Wuthenow, Frankfurt a. M. 2001, S. 82-101, S. 86 f.

2 R.-R. Wuthenow, *Die erfahrene Welt. Europäische Reiseliteratur im Zeitalter der Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1980, S. 124.

3 J. Stagl, *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800*, Wien/Köln/Weimar 2002, S. 74-77.

4 Ebd., S. 77 f.

bare durch eine Erweiterung von Sagbarkeitsräumen bestimmbar gemacht werden. Das gelang mit Hilfe einer Neusortierung der Wissensgegenstände, deren in der „Fremde“ aufgefundene Ungebundenheit, z. B. in Bezug auf Traditionen, zum Nährboden moralischer und politischer Neuorientierungen werden konnte.⁵ Anknüpfend an diese in der Sekundärliteratur bereits getroffenen Funktionsbestimmungen soll in diesem Aufsatz die wenig erforschte Rolle von Reiseberichten als ein gebräuchliches bzw. konjunkturell wiederbelebbares Medium für Konsumdiskussionen thematisiert werden. Unter „Konsum“ verstehe ich den Verbrauch von Waren (landwirtschaftlicher oder gewerblicher Provenienz) oder Naturerzeugnissen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, wobei Versuche der Definition von Bedürfnisgrenzen den politischen Kern der Kommunikation über Konsum ausmachen. Die dem Aufsatz zugrunde liegende Textauswahl bleibt daher nicht beschränkt auf Aussagen, die Konsum nur als Faktor ökonomischer Produktions- und Austauschprozesse begreifen und den Konsumenten als jemanden verstehen, der Waren für den nicht gewerblichen Verbrauch käuflich erwirbt und verwendet. Vielmehr werden auch Ausführungen einbezogen, die bereits den Menschen an sich in seiner spezifischen physiologischen und physischen Bedürftigkeit erfassen. Als Auswahlkriterium gilt also nicht allein die Bindung an das Motiv der Nachfrage, des Verbrauchs oder der Produktion von Waren. Die in der Konfrontation mit fremden Kulturen gewonnene Außenperspektive im Reisebericht war gerade auch für die Auseinandersetzung über das Thema Konsum instrumentalisierbar, denn diese Texte waren immer auch eine unfreiwillige Selbstdarstellung der Ausgangskultur des Verfassers und seines Publikums.⁶ Dabei ist von besonderem Interesse, wie durch das Wechselspiel zwischen einer neuen Deutung des Fremden bzw. der Fremde und einer gewandelten Eigenwahrnehmung eine neue Ausrichtung moralischer Kategorien erfolgt ist, neue Möglichkeitsräume eröffnet wurden und mit welchen Semantiken eine Neuverortung jener für die Konsumgeschichte wichtigen sittlichen Grundsätze geschah. Da Reiseberichte vielfach als auflagenstarke Leuchtturmtexte innerhalb der publizistischen Öffentlichkeit wirkten und auf andere Textformen ausstrahlen (utopische, theologische oder historische Erzählungen) konnten, lässt sich gerade an ihnen Wandel oder Kontinuität in jenem Grenzbereich des Sagbaren, der die wechselhafte Gestalt des politischen Feldes der Frühen Neuzeit markiert, besonders gut überprüfen. Der Vergleich soll spanische und französische Reiseberichte über „Amerika“ zusammenführen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Argumentationsstrategien herausarbeiten und dabei anhand der Aussagen über den Konsum besonders auf die Verbreiterung oder Verengung der vorgestellten Politikkonzepte achten. Wandel oder Kontinuität in Interpretation und Argumentation werden anhand von

5 R. Weimann, Einleitung: Repräsentation und Alterität diesseits/jenseits der Moderne, in: Ders./S. Zimmermann (Hg.), *Ränder der Moderne. Repräsentation und Alterität im (post)kolonialen Diskurs*, Frankfurt a. M. 1997, S. 7-43, S. 14.

6 M. Harbsmeier, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: H. J. Teuteberg/A. Mączak (Hg.), *Reiseberichte als Quelle europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung*, Wolfenbüttel 1982, S. 1-31, S. 7.

drei Deutungsmodellen vorgeführt, die sowohl die kulturelle Inbesitznahme „Amerikas“ als auch eine damit einhergehende Rückwirkung auf das bis dahin gültige europäische Selbstverständnis veranschaulichen können. Diese Modelle werden von den Autoren nicht isoliert und in Reinform verwendet, vielmehr können einzelne Motive dominieren und die anderen in untergeordneter Funktion zur Bestätigung herangezogen werden. Zunächst soll jedoch auf die biographischen und bibliographischen Besonderheiten der Autoren bzw. Texte eingegangen werden.

2. Biographische und bibliographische Hinweise zu den Autoren bzw. Texten

Bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren europäische Leser, die sich über „Amerika“ informieren wollten, auf Texte spanischer bzw. italienischer Autoren angewiesen. Als bevorzugte Informationsquellen dienten Briefe und andere Texte von Reisenden und Eroberern der ersten Generation wie Cristóbal Colón (Kolumbus) (1451–1506), Amerigo Vespucci (1454–1512) und Hernán Cortés (1485–1547), die in zahlreichen Auflagen und Übersetzungen zirkulierten. Diese Autoren haben in der Regel kurze Rechenschaftsberichte verfasst, die ihr eigenes Vorgehen gegenüber Auftraggebern und Finanziers mehr oder weniger rechtfertigen sollten.⁷ Das Interesse des Publikums war jedoch zeitgebunden und erlosch bald, sobald spätere Reiseberichte detailliertere Informationen bieten konnten. Eine Ausnahme bilden die Berichte des Cortés an Karl V. (Carlos I.), die bis ins achtzehnte Jahrhundert präsent blieben,⁸ möglicherweise weil hier Einblicke in eine bereits untergegangene Kultur gewährt wurden, als deren erster und letzter Chronist der Autor auftrat. Gerade Cortés hatte allerdings einen besonderen Legitimationsbedarf, denn er war wegen seines selbstherrlichen Auftretens und eigenmächtigen Vorgehens stark in die Kritik geraten.⁹ Autoren der zweiten und dritten Generation wie Bartolomé de Las Casas (1484–1566) und Garcilaso de la Vega (1539–1616), die selbst längere Zeit in „Amerika“ gelebt haben oder sogar indigene Wurzeln hatten, boten dagegen, zumindest dem Anspruch nach, eine neue Innenperspektive. Durch diesen, auf

7 F. Gewecke, *Wie die neue Welt in die alte kam*, München 1992 (Originalausgabe Stuttgart 1986), S. 88f. und S. 340 f. Verwendet wurden für diesen Aufsatz nur die frühen lateinischen Übersetzungen der spanischen Originaltexte, da spätere Übersetzungen in die unterschiedlichen Umgangssprachen in der Regel davon nicht abwichen.

8 Eine sprachlich modernisierte Neuübersetzung ins Französische erschien noch 1779: F. Cortés [H. Cortés], *Correspondance de Fernand Cortès avec l'empereur Charles-quin, sur la conquete du Mexique*, hg. und übers. von de Flavigny, Frankfurt 1779.

9 Von den ursprünglich fünf Berichten wurden nur die Berichte 2-4 in der Frühen Neuzeit veröffentlicht. Der zweite Bericht von 1520 erschien 1522 in Sevilla, der dritte Bericht von 1522 erschien bereits 1523 ebenfalls in Sevilla. Beide Berichte wurden erstmals 1524 in lateinischer Übersetzung in Nürnberg herausgegeben. Der vierte Bericht von 1524 wurde im Jahr 1525 in Toledo veröffentlicht. Eine Sammelausgabe von allen drei Berichten erschien 1556 in Venedig auf Italienisch, eine deutsche Übersetzung des zweiten und dritten Berichts in Augsburg 1550, vgl. B. Grunberg, *Préface: Hernan Cortés et la conquête du Mexique*, in: H. Cortés, *La conquête du Mexique*, hg. von Ungenannt, Paris 1979, S. 5-39.

die ersten Folgen der Kolonisation reagierenden Perspektivenwechsel geriet der Leitkulturanspruch der christlich-abendländischen Gesellschaft selbst verstärkt ins Blickfeld. So äußerte der Dominikaner und Bischof Las Casas in seinem vielgelesenen Bericht massive Kritik an der rücksichtslosen spanischen Ausbeutungspraxis in „Amerika“, wohl auch in der Hoffnung, dass die ursprünglich allein an den spanischen Infanten Philipp gerichtete Anklageschrift endlich ein obrigkeitliches Eingreifen in Form von Schutzgesetzen zur Folge haben könnte.¹⁰ De la Vega konnte als Sohn eines spanischen Offiziers und einer Inka-Prinzessin nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen zur ehemaligen Herrscherfamilie vorweisen, sondern entstammte auch dem europäischen Adel. Obwohl er an seiner Verankerung in der christlichen Kultur Europas in seinen Schriften nie einen Zweifel aufkommen ließ, leugnete er seine Herkunft nicht, sondern wollte vielmehr das untergegangene Inkareich aus der kulturellen Deutungshoheit der Eroberer lösen.¹¹ Möglichweise beabsichtigte er, mit Hilfe seiner umfangreichen „Geschichte der Inkas“ eine materielle Entschädigung für verlorengangene Herrschaftsansprüche in Südamerika einzufordern oder zumindest legitim erscheinen zu lassen.¹² Im Gefolge der ersten französischen Versuche kolonialer Landnahme erschienen in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts schließlich auch französische Reisebeschreibungen. Eine erste Kontroverse entzündete sich an einer Siedlungsgründung in Brasilien in den fünfziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts, die nach wenigen Monaten, nicht zuletzt an den konfessionellen Spannungen zwischen den Siedlern, kläglich gescheitert war.¹³ Der Franziskanermönch und spätere Hofkosmograph der letzten Valois-Könige André Thevet (1516–1592) hatte diese Expedition begleitet, war aber, geschwächt durch eine Krankheit, schon nach sechs Monaten zurückgekehrt.¹⁴ Bereits 1557 veröffentlichte er einen Bericht über die Unternehmung, der schon im Titel auf die Zielrichtung des Autors hinweist: Es ging ihm um die Darstellung von „*singularitez*“ („Einzigartigkeiten“).¹⁵ Das Interesse des französischen Publikums war jedoch nur von kurzer Dauer. Thevets Buch erlebte zwar drei Auflagen, wurde aber nach 1558 nicht wieder veröffentlicht. Erst 1578 präsentierte der Protestant Jean de Léry (1534–1613), auch er Teilnehmer der franzö-

10 Zur Biographie vgl. Ungenannt, Note de l'éditeur, in: B. de Las Casas, Très brève relation de la destruction des Indes, hg. von Ungenannt, Paris 1980 (spanische Originalausgabe: B. de Las Casas, Breuissima relación de la destrucción de las Indias, o. O. 1552, erste französische Ausgabe Anvers 1578), S. 5-10. Er hatte mit seiner 1542 verfassten Schrift zunächst durchaus Erfolg. Im gleichen Jahr unterzeichnete Karl V. ein Gesetz, das die Versklavung der Indianer ausdrücklich verbot. Diese Maßnahme wurde jedoch von der einflussreichen Lobby der europäischen Siedler hintertrieben und deshalb bereits 1545 wieder zurückgenommen. Den europäischen Konkurrenten diente Las Casas Schrift über Jahrhunderte als Propagandamittel zur Diskreditierung der spanischen Kolonialpolitik (auch noch im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898!). Vgl. R. F. Retamar, Introduction, in: ebd., S. 11-40. Eine kritische Beurteilung seiner Rolle als „Indianerschützer“ findet sich in: D. Castro, Another face of empire. Bartolomé de Las Casas, Indigenous Rights, and Ecclesiastical Imperialism, Durham/London 2007.

11 Bereits auf dem Titel seiner „Geschichte der Inkas“ wird mit seiner indigenen Herkunft geworben. Vgl. Anm. 44.

12 Zur Biographie von De la Vega vgl. J. G. Varner, El Inca: the life and times of Garcilaso de la Vega, Austin (Texas) 1968.

13 O. P. Dickason, The Myth of the Savage and the Beginnings of French Colonialism in the Americas, Alberta 1984/1997.

14 Zur Biographie Thevets vgl. F. Lestringant, André Thevet. Cosmographe des derniers Valois, Genf 1991.

15 Vgl. F. Gewecke, Neue Welt (Anm. 7), S. 165.

sischen Brasilien-Expedition, eine weitere ausführliche Darstellung, die schließlich auch kommerziell erfolgreich sein sollte und wiederholt neu aufgelegt wurde.¹⁶ Das politische Umfeld dieses Textes war allerdings ein grundlegend anderes, denn Frankreich war seit den sechziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts vom gewaltsam ausgetragenen Religionskonflikt geprägt, der mit der Bartholomäusnacht von 1572 einen seiner blutigen Höhepunkte erreicht hatte. Lérays Bericht über den zwanzig Jahre zurückliegenden Aufenthalt in Südamerika kommentierte ganz offen auch die Ereignisse im Mutterland.¹⁷

3. Erstes Deutungsmodell: Bedürfnislose Naturmenschen in paradiesischen Landschaften

In den frühen Amerika-Darstellungen trugen die vorgeführten Bilder von Fremdheit eine durch antike und biblische Vorlagen vermittelte Doppelgestalt aus Monstrosität und Paradieshaftigkeit. Bereits die ersten Berichterstatter Kolumbus und Vespucci schwankten in der Beschreibung der Natur und der Bewohner zwischen Idealisierung und Dämonisierung. Während die Landschaften Mittelamerikas nahezu ausnahmslos als besonders fruchtbar und reich an potentiellen Nahrungsmitteln (vgl. Abschnitt 5) geschildert wurden, diente zur Charakterisierung der Ureinwohner in erster Linie das markante Merkmal des Kleidungsverzichtes.¹⁸ Nacktheit wurde mit kulturell vermittelten Eigenschaften wie Sanftheit, Freigiebigkeit bzw. dem Verzicht auf Privateigentum in Verbindung gebracht und als vermutete umfassende Bedürfnislosigkeit ausgelegt.¹⁹ Bestätigt und gestört zugleich wurde dieses Bild einer uniformen, möglicherweise egalitären Kultur, die offenbar auf die Notwendigkeit einer sichtbaren sozialen Codierung mittels Konsumgütern verzichten konnte, durch die, aus europäischer Sicht, befremdliche Reaktion der Ureinwohner auf europäische Waren.²⁰ Besonders Kolumbus unterstellte seinen „indianischen“ Gesprächspartnern, den materiellen Wert bzw. die Bedeutung von gewerblichen Waren nicht einschätzen zu können und deshalb bereits einfachste Gebrauchsgegenstände oder sogar nur Bruchstücke für hochwertig zu halten.²¹ In Folge

16 Vgl. F. Gewecke, *Neue Welt* (Anm. 7), S. 159 f.

17 Zum Lebenslauf Lérays vgl. F. Lestringant, *Préface: Léry ou le rire de l'Indien*, in: J. de Léry, *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil*, hg. von F. Lestringant, Paris 2008 (La Rochelle [eigentlich Genf] 1580 (2. Auflage, Originalausgabe 1578)), S. 15-39, S. 27 f.

18 C. Kolumbus [C. Colón], *Der erste Brief aus der Neuen Welt/De insulis nuper inventis* (Lateinisch/Deutsch), hg. von R. Wallisch, Stuttgart 2000 (lateinische Originalausgabe Basel 1493, die hier verwendete Ausgabe basiert auf der leicht veränderten Ausgabe von 1494), S. 20 (Abs. 8) und S. 28 (Abs. 14); A. Vespucci, *Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci* (Text, Übersetzung und Kommentar), hg. von R. Wallisch, Wien 2002 (Originalausgabe Paris o. Florenz 1502 o. 1503), S. 22 und 24 (jeweils Abs. 6).

19 C. Kolumbus, *De insulis nuper inventis* (Anm. 18), S. 20 und 22 (Abs. 9); A. Vespucci, *Mundus Novus* (Anm. 18), S. 18 und 20 (jeweils Abs. 4).

20 C. Kolumbus, *De insulis nuper inventis* (Anm. 18), S. 30 (Abs. 15) und S. 24 (Abs. 10); vgl. auch T. Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt a. M. 1993 (6. Aufl., französische Originalausgabe Paris 1982), S. 52; vgl. auch Gewecke, die „Nacktheit“, „Waffenlosigkeit“ und „Freigiebigkeit“ als „Leitmerkmale“ bezeichnet, die einen Vergleich mit der europäischen Kultur ermöglichen sollen, F. Gewecke, *Neue Welt* (Anm. 7), S. 93.

21 C. Kolumbus, *De insulis nuper inventis* (Anm. 18), S. 20 (Abs. 9).

dieser Beurteilung schlug die anfängliche Idealisierung schnell um in mehr oder weniger offene Verachtung. Was zuvor als Verzichtleistung und Unverdorbenheit gedeutet worden war, schien nun als Dummheit und Naivität interpretierbar zu sein.²² Eine der ersten Wahrnehmungen von kultureller Differenz betraf also scheinbar differierende Bedürfnisse und eine daraus resultierende unterschiedliche Bewertung von Dingen und Waren. Dass die indigene Bevölkerung etwa über ein anderes Wertesystem verfügen oder der „Fetischcharakter“ der Ware zu einer unterschiedlichen Bewertung von Gebrauchs- und Tauschwert führen und sich gerade daraus ein für unbekannte Dinge und Neuartiges besonders gesteigertes Interesse ergeben konnte, nahm der in ein vorkapitalistisches Ökonomieverständnis eingebundene Kolumbus gar nicht wahr.²³ Der Blick auf die Urbewohner bewegte sich in diesen frühen Texten innerhalb der Grenzen eines Diskurses, der bei der Bewertung von Unbekanntem schnell Sagbarkeitsgrenzen erreichte. Es gab keine Beschreibungsvorgaben oder Deutungshilfen, die eine unbefangene Betrachtung erlaubten. Vielmehr gerieten die vorgefundenen Landschaften und Kulturen von Anfang an in die Mühlen einer nach Vergleichbarkeitsmerkmalen suchenden Deutungsabsicht, die schließlich zwei Erklärungsmuster zuließ. Ihre Lebensverhältnisse wurden entweder als ein durch ihre (physische und psychische) Bedürfnislosigkeit zustande gekommener paradiesischer Urzustand interpretiert (gefördert noch durch eine menschenfreundliche Natur), in dem niemand der Warenherstellung und des Güterkonsums bedurfte, oder sie erschienen als tierähnliche Naturwesen, deren Nacktheit nur ein zusätzlicher Hinweis auf ihre Unfähigkeit zur Warenproduktion und zum Warengebrauch darstellte.²⁴

Jene schon bei Kolumbus und Vespucci vorgefundene Gleichsetzung der indigenen Lebensweise mit einem idealisierten ahistorischen Urzustand der Menschheit nahm auch Bartolomé de Las Casas vor. Auch er vermutete die „Indianer“ in einer Verfassung der Ruhe und Bedürfnisferne, die bereits die Neigung zur Sündhaftigkeit absurd erscheinen ließ. Las Casas ging aber weiter als seine Vorgänger. Er beschwor ein moral- und kulturfernes Ideal, das nur noch eines letzten Schrittes, nämlich der christlichen Sinnstiftung bedurfte, um die spanische (europäische) Kultur als negatives Gegenbild zu entlarven.²⁵ Ein zentrales Argument zur Verteidigung der indigenen Kultur bzw. der eigenen Vorstellung von ihr blieb dabei jene unterstellte bewusst gewählte Einfachheit der Lebensverhältnisse, die sich aus einer Gleichgültigkeit der Einzelnen gegenüber materiellen Gütern zu ergeben schien. Während die „Eingeborenen“ in diesem Zustand der Wunschlosigkeit den christlichen Kirchenvätern ähneln würden, wüchsen die Kinder der europäischen Aristokratie in Behaglichkeit und Wohlleben („*nouriz en toutes les delicatesses*“) auf und seien deshalb besonders krankheitsanfällig. Die Empfindsamkeit und

22 Ebd., S. 22 (Abs. 9).

23 Vgl. auch T. Todorov, Die Eroberung Amerikas (Anm. 20), S. 50f. und 53; zum Fetischcharakter der Ware vgl. K. Marx: „Sobald [ein Ding] als Ware auftritt, verwandelt [es] sich in ein sinnlich übersinnliches Ding.“ K. Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, 3 Bde., Frankfurt a. M./Wien/Berlin 1981, Bd. 1: Der Produktionsprozess des Kapitals, S. 50.

24 Vgl. auch T. Todorov, Die Eroberung Amerikas (Anm. 20), S. 48.

25 B. de Las Casas, Très brève relation (Anm. 10), S. 49.

Schwächlichkeit der indigenen Bevölkerung ergäbe sich dagegen aus ihrer friedlichen und nicht stresserprobten Existenzweise.²⁶ Las Casas hat hier zwar auf ein Argument der traditionellen Luxuskritik zurückgegriffen, die diese Art von Degeneration als Ergebnis von Müßiggang definierte,²⁷ wollte jedoch mögliche Kritiker zugleich zum Schweigen bringen, indem er die Schwächlichkeit und Krankheit der „Indianer“ als Hinweis auf eine vorbildliche Lebensweise umdeutete. Er schilderte nicht nur einen Zustand paradiesähnlicher Unschuld, sondern stufte das Verhalten der Ureinwohner als moralisch höherwertig ein, indem er unterstellte, dass ihr Bedürfnisverzicht das Ergebnis einer rationalen (d. h. bewusst getroffenen) Entscheidung sei. Im Gegensatz dazu wirkt das von blanker Habgier geprägte Verhalten der europäischen Eroberer nicht nur barbarisch, es wurde von Las Casas auch als Angriff auf urchristliche Werte interpretiert.²⁸

Auch André Thevet schwankte in der Beurteilung der indigenen Bevölkerung zwischen Bewunderung und Abscheu. Ausdrücklich widersprach er der These, dass die „Eingeborenen“ etwa wilden Tieren ähneln würden.²⁹ Es gäbe vielmehr Parallelen zu europäischen Verhaltensmustern, so z. B. im Gebrauch von Kleidung. Auch in „Amerika“ werde letztlich der funktionale Zweck der Kleidung von der Repräsentationsaufgabe (als Ornament) überlagert („ou pour ornement, ou pour beauté“). Ähnlichkeiten fänden sich auch bei der Verwendung von Heilkräutern, z. T. hätten die Spanier Praktiken der Ureinwohner einfach übernommen.³⁰ Auch ihre Tischsitten und ihre grundsätzliche Bescheidenheit lobte er überschwänglich.³¹ Andererseits sprach er aber von kulturlosen „Barbaren“, die „ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Religion und jede Gesittung (*civilité*)“ leben würden. Sowohl nach den traditionellen Kriterien der Religion und Sitte als auch nach den Regeln der Vernunft könnte der europäische Betrachter sie deshalb nicht als akzeptable Mitglieder der menschlichen Gesellschaft bezeichnen. Dieser genannte Mangel an „*civilité*“ äußere sich auch in ihrer teilweisen Nacktheit und in ihrem Verzehr von Naturerzeugnissen, zum Beispiel von in der Erde wachsenden Wurzeln, die für Thevet eindeutig zu den „niederen Nahrungsmitteln“ gehörten. Immerhin müsse ihnen aber Entwicklungspotential zugebilligt werden.³²

Zwar zeichnete auch Jean de Léry kein eindeutiges Bild der Ureinwohner, auch in seinem Text kollidierte eine vorgefasste negative Beurteilung mit den eigenen „neutralen“ Beobachtungen, aber auf Grund der schon genannten Inbezugsetzung zu den Ereignissen in Frankreich gerieten die „Wilden“ letztlich bei Léry (ähnlich wie schon im Text von Las Casas) mehr und mehr in die Rolle eines positiv besetzten Gegenbildes. Mehrfach hat er die scheinbar unreflektierte Lebensweise der Ureinwohner mit dem Konsumverhalten

26 Ebd., S. 50; vgl. auch T. Todorov, Die Eroberung Amerikas (Anm. 20), S. 198 f.

27 C. J. Berry, The Idea of Luxury. A conceptual and historical investigation, Cambridge 1994.

28 B. de Las Casas, Très brève relation (Anm. 10), S. 151.

29 Thevet, André [Thevet, André], Les singularitez de la France Antarctique, avtrement nommée Amerique: & de plusieurs Terres & Isles decouvertes de nostre temps, Paris 1558 (Originalausgabe Paris 1557), fol. 57v.

30 Ebd., fol. 47r. ff.

31 Ebd., fol. 56v.

32 Ebd., fol. 51v.

der französischen Bevölkerung verglichen, um Ähnlichkeiten zu entziffern und Kritik an den Verhältnissen in Frankreich zu üben, ganz so als könnte er Parallelen zwischen ritueller Verkleidung in der Wildnis und einer Verwilderung der Sitten in der zivilisierten Welt herstellen. Bereits bei der Begutachtung der körperlichen Konstitution der Ureinwohner wurden alle Anzeichen von Monstrositäten von ihm entschieden verneint, im Gegenteil würden die Ureinwohner von der bloßen Körpergestalt her eher den Europäern gleichen. Sie seien allerdings robuster und wohlgenährter („*robustes et replets*“) und deshalb weniger krankheitsanfällig als die Europäer. Zudem gäbe es weniger missgestaltete Menschen.³³ Da die „Wilden“ keine Kleidung verwenden würden, sprach ihnen Léry ein Schamgefühl ab, ihr Kopfschmuck war für ihn jedoch durchaus vergleichbar mit dem der Französinen.³⁴ Die weiblichen Ureinwohner würden ihre Gesichter zudem bunt wie die „unkeuschen Frauen“ („*impudiques*“) in Frankreich schminken.³⁵ An diesem Punkt schwankte Léry zwischen negativer und positiver Bewertung der „Wilden“, die er zwar für schuldlos (weil ohne Kontakt zum Christentum) hielt, die von ihm aber trotzdem auf einer ähnlich niedrigen Stufe wie Randgruppen der französischen Gesellschaft eingeordnet wurden. Er billigte den Verzicht auf Kleidung nicht, aber stellte fest, dass die Indianer in ihrer Nacktheit keineswegs unanständiger als die Europäer seien, die sich nur aus Gründen der sozialen Inszenierung („*pour la gloire et mondanité, s'habillast modestemen*“) auf eine exzessive Weise („*nos boubances, superfluitez et excès en habits*“) bekleiden würden und keineswegs aus Gründen des Anstandes.³⁶ Im Umfeld der konfessionellen Auseinandersetzung im französischen Mutterland wurde die eindeutige Bestimmbarkeit von Moral und der daraus ableitbaren Regeln zu einem kaum lösbaren, weil diskurssparenden Problem. Eine Austarierung der unterschiedlichen Positionen war deshalb auch über den Umweg einer Auseinandersetzung mit den nichteuropäischen Kulturen unmöglich. Vielmehr bildeten sich die konfessionellen Gegensätze der Heimat auch in der Darstellung der „Fremden“ ab, sie wurden quasi dankbar als stumme Zeugen missbraucht, die konsumpolitisches Fehlverhalten in Frankreich bestätigen sollten. So wurde den „Wilden“ zwar ein unvernünftiges (weil „areligiöses“ oder „unchristliches“) Verhalten attestiert, moralisch seien sie aber keineswegs besser oder schlechter als die (eigentlich in christlicher Morallehre unterwiesenen und darum „voll schuldfähigen“) Europäer der anderen Konfession. Die Bestimmung des „Möglichen“ wurde hier im Rahmen der traditionellen Kategorien „notwendig“ und „überflüssig“ vollzogen, das „Notwendige“ erhielt aber durch die Orientierung an außereuropäischen Kulturen eine zusätzliche Bestätigung und eine Verankerung im „Natürlichen“, das als weiteres Argument gegen den konfessionellen Gegner verwendbar war.

33 J. de Léry, *Histoire* (Anm. 17), S. 211.

34 Ebd., S. 214 und 221.

35 Ebd., S. 229.

36 Ebd., S. 236.

4. Zweites Deutungsmodell: Die indigene Warenversorgung als Vorbild für Europa

Im ersten Deutungsmodell agieren die Ureinwohner Amerikas wie unmündige bzw. hypermoralische Protagonisten eines ahistorischen bzw. vorpolitischen Urzustandes, der von den europäischen Beobachtern erräumt und zugleich gefürchtet wurde. Das zweite Deutungsmodell beschreibt dagegen gesellschaftliche Infrastrukturen, die entweder als menschenleere Kulisse aus Gebrauchsgegenständen funktionieren oder ein bereits entpolitisiertes Gemeinwesen abbilden und repräsentieren.

Die Berichte von Hernán Cortés bildeten (schon in Bezug auf den Beschreibungsgegenstand) einen Kontrast zu den bereits vorgestellten Texten von Kolumbus und Vespucci, denn Cortés traf nicht auf unbedeckte und kulturell leicht vereinnehmbar erscheinende „Eingeborene“, sondern auf eine Hochkultur, die bereits komplexe Formen der Warenproduktion und -verteilung entwickelt hatte. Er begann die Schilderung seiner Expedition ins Landesinnere des heutigen Mexiko zunächst jedoch mit einer für den zeitgenössischen Leser unerwarteten Desillusionierung. Jene ländlichen Gegenden, die er und seine Soldaten durchqueren mussten, waren nämlich keineswegs paradiesisch, sondern lebensfeindlich und unfruchtbar.³⁷ Im Gegensatz dazu fand er in den Residenzen der regionalen Herrscher und den Städten einen Lebensstandard vor, der ihm bemerkenswert erschien.³⁸ Insbesondere die Häuser der Eliten empfand er in Bezug auf Mauerwerk und Zimmerausstattung als vorbildlich. Sie enthielten allerlei „Bequemlichkeiten“ für den häuslichen Gebrauch („*palacii construendis necessariis, & reliquis domus suppellectilibus*“) jedoch keine Luxusgegenstände („*quibus libi in superioribus*“), wie der Autor sie aus Spanien kannte. Auch die bis in die Häuser fortgeführten Gärten erregten sein Erstaunen, denn hier wurden die Vorzüge von Zier- und Nutzgärten vereint und so hätten Mais bzw. Küchenkräuter neben Blumen wachsen dürfen.³⁹ Als besonders herausragend lobte er die Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Gütern aller Art. Auf den zahlreichen Märkten könne man nicht nur zahlreiche Lebensmittel (u. a. eine Vielzahl von regionalspezifischen Gewächsen), sondern auch Kleidungsstücke in vielen Formen und hochwertige Waren, wie Gold- und Silberschmuck, Federn und Edelsteine, käuflich erwerben. Hervorhebenswert sei sowohl die Auswahl der gewerblichen Produkte als auch ihre Qualität. Der sich im reichhaltigen Warenangebot bereits spiegelnde hohe Entwicklungsstand der Gesellschaft werde durch das Vorhandensein jeder Art von „guter Ordnung“ („*boni ordinis, & regule*“) noch bestätigt. Dieses „verständige und praktische Volk“ hätte zudem eine („republikanische“) Regierungsform gewählt, die derjenigen

37 F. Cortesius [H. Cortés], Praeclara Ferdinandi. Cortesii de Nova maris Oceani Hispania Narratio Sacratissimo. Ac Jnuictissimo Carolo Romanorum Imperatori semper Augusto, Hispaniarum, & c. Regi Anno Domini M.D.XX. transmissa: In qua Continentur Plurima scitu, & admiratione digna Circa egregias eatum puintiarum Vrbes. Incolarum mores, puerorum Sacrificia, & Religiosas personas, etc., o. O. [Nürnberg] 1524, fol. IIIII.

38 Ebd., fol. IIIIIv.

39 Ebd., fol. XVv.

von Venedig und Genua ähnelte.⁴⁰ Vorhandene hierarchische Strukturen blieben Cortés jedoch nicht verborgen, so stellte er fest, dass besonders die Honoratioren offenbar eine komplexe Vorstellung von „richtiger“ Kleidung entwickelt hätten, weil sie mehrere Kleidungsstücke übereinander tragen oder ihre Umhänge durch sichtbare Taschen veredeln würden.⁴¹ Cortés schloss von der Vielfalt des Warenangebotes, das über eine bloße Grundversorgung weit hinausreichte und auch Mittel zur sozialen Inszenierung einband, auf die Komplexität dieser scheinbar gut funktionierenden Gesellschaft; der Hinweis auf die „gute Policey“ rundete dieses positive Gesamtbild ab. Käufer, Konsumenten und der eigentliche Warenaustausch wurden allerdings nicht beschrieben, nur ein Hinweis auf die rigorose Verfolgung von Diebstählen schien europäische Eigentumsvorstellungen zu bestätigen.⁴² Verweisen diese Verhältnisse auf paradiesähnliche oder utopische Vorstellungen, die in ein angemessenes städtisches Umfeld eingebettet wurden, fühlte sich Cortés beim Anblick der auf eine noch vorhandene Armut hinweisenden Bettelei allerdings wieder an Spanien erinnert.⁴³

Auch wenn Garcilaso de la Vegas Darstellung der mit Hilfe von Gold- und Silbergegenständen aufgewerteten religiösen Kultstätten der Inka im Nachhinein wie ein Mittel zur Befriedigung einer von Raffgier und Verblendung geprägten europäischen Erwartungshaltung wirkt, erstrahlt im Text jener als bescheiden und bedürfnislos geschilderte Charakter der Ureinwohner umso kontrastreicher. Bereits die Kinder habe man, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, durch kalte Wasserbäder abgehärtet und nur wenig gestillt, weil aus ihnen keine „gefäßigen“ und „maßlosen“ Erwachsenen werden sollten.⁴⁴ Insgesamt habe sich die Lebensweise der Gesamtbevölkerung durch äußerste Anspruchslosigkeit ausgezeichnet: „(...) *pource qu'ils scauoient fort bien se passer de plusieurs choses, que le luxe plustost que la nécessité semble auoir introduites parmy nous.*“⁴⁵ Im Gegensatz zu den im vorhergehenden Abschnitt geschilderten apolitischen „Wilden“, die nur als Gegenbild zu Europa taugten oder zur Insolvenzmasse eines verloren gegangenen Urchristentums zu gehören schienen, machte Vega die Ureinwohner zu Mitgliedern eines funktionierenden Gemeinwesens. Ihre genannten Charaktereigenschaften waren dabei nur der Ausgangspunkt für ein gesellschaftliches Modell, das europäisch vertraut erscheint, zugleich allerdings um Missstände bereinigt wurde. Ähnlichkeiten zu Europa hat Vega zu allererst im hierarchischen Aufbau der Gesellschaft und der Herrschaftsinszenierung

40 Ebd., fol. IXr. und fol. XXIIr. und v.

41 Ebd., fol. XIIr.

42 Ebd., fol. IXr. und v.

43 Ebd., fol. XIIr.

44 Die erste spanischsprachige Ausgabe des ersten Teils erschien 1609 in Lissabon, der zweite Teil 1617 in Córdoba. Verwendet wurde hier die erste französischsprachige Gesamtausgabe beider Teile: G. de la Vega, *Le commentaire royal, ou l'histoire des Yncas, roys du Perou; Contenant leur origine, depuis le premier Ynca Manco Capac, leur Establisement, leur Idolatrie, leurs Sacrifices, leurs Vies, leurs Loix, leur Gouvernement en Paix & en Guerre, leurs Conquestes; les merueilles du Temple du Soleil; ses incroyables richesses, & tout l'Estat de ce grand Empire, auant que les Espagnols s'en fissent maitres, au temps de Huascar, & d'Atahualpa. Ensemble vne description particuliere des Animaux, des Fruicts, des Mineraux, des Plantes, & des singularitez du País*, Paris 1633, S. 445f. und 447 f.

45 Ebd., S. 449.

der Aristokratie und der Könige wahrgenommen.⁴⁶ Er wies jedoch ausdrücklich darauf hin, dass die Könige zwar ihre Paläste mit Gold- und Silberwaren ausgeschmückt hätten, diesen Gegenständen aber insgesamt nur eine untergeordnete Bedeutung zubilligen wollten, sie waren schließlich weder essbar, noch eintauschbar gegen nützliche Dinge („*choses necessaires à la vie humaine*“).⁴⁷ Die übrige Bevölkerung hätte überdies kein Verlangen nach diesen Gütern empfunden, sie wäre vielmehr von einer Lebensführung ohne den „unnötigen Zierrat“ der Mächtigen überzeugt gewesen: „*de passer leur vie sans aucun luxe, sans s'arrester aux superfluitez dont les grands ont accoustumé d'vser.*“⁴⁸ Zwar hätte die Bevölkerung dem König Tribut in Form von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken leisten müssen, diese in Magazinen gelagerten Güter wären aber hauptsächlich zur Unterstützung der Bedürftigen und der Soldaten verwendet worden.⁴⁹ Von großer Bedeutung war für Vega die im Inka-Reich vorhandene Verteilungsgerechtigkeit. Jedem Bewohner wäre so viel Land zugewiesen worden, wie zur Versorgung seiner Familie mit Nahrungsmitteln nötig gewesen sei. Das Land von Alten und Kranken hätten andere mitbearbeitet.⁵⁰ Alles, was sie an Gütern brauchten, hätten die Bewohner des Inka-Reiches selbst produziert, deshalb wären Preissteigerungen und Mangel („*ny de disette ny de cherté*“), wie sie im europäischen Wirtschaftskreislauf üblich waren, unbekannt gewesen.⁵¹ Auch zur Ausbildung eines spezialisierten Handwerks wie Schneiderei oder Schuhmacherei sei es aus diesen Gründen nicht gekommen.⁵² Eine zusätzliche Brisanz erhält die Darstellung, wenn Vega den Umgang mit unterworfenen Völkern schildert. Diese hätte man zuallererst in Wasserbautechniken und im Maisanbau unterwiesen, so dass deren Grundversorgung mit Lebensmitteln hätte verbessert werden können.⁵³ Das eroberte Land wurde also nicht schamlos ausgebeutet, sondern behutsam „kolonisiert“. Im Vergleich zu dieser, von De la Vega ausführlich geschilderten, konstruktiven Kolonialpolitik, die sich auf die Vermittlung von überlegenen Kulturtechniken konzentrierte, erscheinen die spanischen Kolonisierungsversuche nicht nur als barbarisch, sondern auch als ineffizient. Auch wenn man davon ausgehen kann, dass zumindest ein Teil von De la Vegas Aussagen über das Selbstverständnis der Inka und die Organisation ihrer Gesellschaft zutreffend ist, bleibt es doch auffällig, dass er sich an europaspezifischen Problemfeldern abarbeitete. Als zentrales Kriterium für das Funktionieren einer Gesellschaft diente ihm der Nachweis einer funktionierenden Versorgung mit Gütern des Grundbedarfs. Diese Zielsetzung wurde im Modell der Inka-Gesellschaft durch autarke Haushalte erreicht, die im Notfall auf königliche Magazine zurückgreifen konnten, ansonsten aber kein Ver-

46 Es gibt drei Arten von Kleidung, einfache Wollsachen für das Volk (*petites gens*), eine feine Kleidung (*fine laine*) für die Vornehmen (*gentilhommes*), die an flandrisches Tuch erinnert, und feinste Kleidung (*vestemens les plus fins*) für diejenigen von königlichem Blut. Ebd., S. 520 f.

47 Ebd., S. 526-531.

48 Ebd., S. 529.

49 Ebd., S. 515 f. und 520 f.

50 Ebd., S. 502, 504 und 510.

51 Ebd., S. 514 f.

52 Ebd., S. 450.

53 Ebd., S. 500.

langen nach zusätzlichen Waren äußerten, deshalb war ein dem Warenaustausch dienender Markt unnötig.

5. Drittes Deutungsmodell: Ökonomische Nutzbarmachungsphantasien

Die bisher geschilderten Deutungsmodelle lassen sich ergänzen um ein drittes Modell, das in den frühen Reiseberichten bereits anklingt. In diesem Modell war für die Urbevölkerung nur noch ein untergeordneter Platz vorgesehen, sie wurde weder als Gemeinschaft „edler Wilder“ noch als städtische Idealgemeinschaft geduldet. Ihre Mitglieder fungierten bestenfalls als „Vorkoster“ von neuen Genussmitteln, deren richtigen Gebrauch sie vorführen durften. Hier ging es in erster Linie nur noch um die ökonomische Verwertbarkeit von „Landschaft“, Bodenschätzen und den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften als Sklaven.

Besonders ihre große Fruchtbarkeit („*insule quam fertilissime existunt*“) galt den frühen Reisenden als markantestes Merkmal der mittel- und südamerikanischen Natur. Diese könne eine Vielzahl von fremden, jedoch genießbaren Früchten in unterschiedlichen Reifegraden hervorbringen und deshalb eine durchgehende Ernährung ihrer Bewohner jederzeit garantieren.⁵⁴ Wurde mit diesem Hinweis schon eine Bewertung im Hinblick auf eine mögliche Besiedlung durch Europäer vorgenommen, waren die Beschreibungen der vorhandenen Gewürze („*diverso aromatis genere*“) Teil einer eindeutig ökonomisch definierten Nutzenkalkulation. An diesem Punkt koppelte Kolumbus traditionelle Paradiesvorstellungen mit ökonomischen Vermarktungsideen.⁵⁵ „Verwertbarkeit“ wurde am Schluss seines Briefes schließlich zum zentralen Kriterium und gipfelte in eine im Stil eines Buchhalters durchgeführte Aufzählung möglicher „brauchbarer“ Waren: Gold, Baumwolle, Gewürze und Sklaven.⁵⁶

Für André Thevet waren die geographische Lage eines Landes, die vorhandene Flora und Fauna, die Beschaffenheit des Bodens, die angebauten landwirtschaftlichen Güter und schließlich die Sitten und Gebräuche der dort lebenden Bevölkerung von zentraler Bedeutung. Mit Hilfe dieses Wahrnehmungsrasters bewertete er die Regionen unter dem Aspekt der kulturellen Einordnung bzw. einer möglichen ökonomischen Nutzbarmachung.⁵⁷ Die „Fremde“ war zunächst erst einmal angstbesetzt und ein Grenzbereich, in dem Natur monströs, d. h. unbeherrschbar zu werden drohte.⁵⁸ Ein Gefühl der Vertrautheit wurde dagegen in erster Linie durch die Umwandlung von Natur in landwirtschaftlich genutzte Fläche vermittelt. So wurden die zu Spanien bzw. Portugal gehörenden In-

54 C. Kolumbus, *De insulis nuper inventis* (Anm.18), S. 16 (Abs. 6); A. Vespucci, *Mundus Novus* (Anm.18), S. 22 (Abs. 6).

55 C. Kolumbus, *De insulis nuper inventis* (Anm.18), S. 18 (Abs. 7) und S. 30 (Abs. 15).

56 Ebd., S. 34 (Abs. 17). Das Versprechen auf erfolgreiche „Beute“ ist möglicherweise auch den Erwartungen des Finanziers der Reise geschuldet, der ein derartiges Ergebnis erhofft hatte, vgl. T. Todorov, *Die Eroberung Amerikas* (Anm.19), S. 16 f.

57 Zum Einfluss von Methodologien auf die Reiseliteratur vgl. J. Stagl, *Eine Geschichte der Neugier* (wie Am. 3), S. 77 ff.

58 A. Thevet, *Les singularitez* (Anm.29), fol. 6r.

selgruppen der Kanaren und Kapverden, also Randgebiete der bekannten Welt, zunächst anhand ihrer landwirtschaftlichen Produkte charakterisiert. Zucker, Orangen, Zitronen, Limonen gehörten zu jener verlockenden Warenwelt, die schon einmal einen Vorge-schmack auf jenen Möglichkeitsraum bieten sollte, den man in der „Neuen Welt“ auf-zufinden bzw. zu gestalten hoffte.⁵⁹ Diese Außenposten Europas stellten also eine bereits „geordnete“ Fremde dar, in der das (auch) furchterregende Fruchtbarkeitspotential der Natur in eine nutzbringende Agrarlandschaft umgewandelt wurde. In einem seltsamen Kontrast dazu steht jedoch die geschilderte Lebensweise der für die landwirtschaftliche Arbeit unerlässlichen Sklaven und der einheimischen Bevölkerung, die sich, aus der Per-spektive von Thevet, durch eine archaische Einfachheit auszeichnete und deshalb als vor-bildlich gelobt wurde. Auf diese Weise konnte der europäische Leser, dem gerade noch Genussmittel in großer Vielfalt vorgeführt wurden, auf den Pfad von Tugend und Be-dürfnislosigkeit zurückgeführt werden.⁶⁰ Diese doppelte (ökonomische bzw. moralische) Bewertung wurde auch in seiner Beurteilung des auf den Kapverden gebräuchlichen Palmweins noch einmal deutlich. In diesem Zusammenhang präziserte er seine Position zu einem Konsum, den er als sinnvollen Gebrauch von gottgegebenen Dingen wertete, allerdings mit der Zielsetzung, sich eine Erleichterung des Leben zu verschaffen („*pour le soulagement de nostre vie*“), ohne sich sündhaft zu verhalten.⁶¹

Während die frühen Reisenden ihre Leser nur sehr allgemein über unbekannte Güter und Lebensmittel informierten, beschrieb Jean de Léry ausführlich Gestalt und Geschmack einzelner Beispiele. So hielt er die Ananas auf Grund ihrer Süße für die „hervorragendste Frucht Amerikas“.⁶² Auch über die Vorzüge des Tabaks berichtete er: Dieser werde von den Ureinwohnern wegen seiner positiven Eigenschaften hoch geschätzt, er könne Hun-ger stillen und „überflüssige Launen“ („*les humeurs superflues du cerveau*“) beseitigen. Die Angaben der Ureinwohner zum Gebrauch des Tabaks in Form der in Europa noch unbekanntes Inhalation („*et le mettant ainsi un peu allumé dans leurs bouches, ils en tirent en ceste façon la fumée*“) konnte Léry nach einem Selbstversuch bestätigen.⁶³ Er beharrte sogar darauf, dass er dieses „Kraut“ entdeckt habe und es nicht identisch sei mit dem in Europa schon bekannten „Nikotin“.⁶⁴

6. Konsum als politisches Motiv in Reiseberichten?

Diesem Aufsatz liegt ein konstruktiver Politikbegriff und ein erweitertes Verständnis des Politischen zugrunde, das sich nicht im bloßen Machthandeln weniger Akteure erschöpft, aber auch nicht in einem allumfassenden Gesellschaftsbegriff aufgelöst werden

59 Zur Beschreibung der Kanaren, Kapverden, Madeira vgl. ebd., fol. 8r.-21r.

60 So schreibt er über die Ernährungsgewohnheiten der Nordafrikaner: „Ils viuent assez bon aage, plus (à mon aduis) pour la sobrieté, & indigence de viandes, que autrement.“ Ebd., fol. 8r.

61 Ebd., fol. 19r. und 20v.

62 J. de Léry, *Histoire* (Anm. 17), S. 325f.; zu weiteren Früchten vgl. ebd., S. 314-321.

63 Ebd., S. 327.

64 Ebd., S. 328f.; zur Geschichte der Einführung des Tabaks in Europa vgl. A. Menninger, *Genuss im kulturellen Wandel: Tabak, Kaffee, Tee und Schokolade in Europa (16.-19. Jahrhundert)*, Stuttgart 2004.

soll.⁶⁵ Dieser Bereich des Politischen konstituiert sich vielmehr durch Kommunikation, die auf gesellschaftliche Entscheidungs- und Konsensfindungsprozesse reagiert oder sie anstößt.⁶⁶ Die frühneuzeitliche Kommunikation über den Konsum bietet sich als idealer Untersuchungsgegenstand einer derartig definierten Neuen Politikgeschichte geradezu an. In den meisten frühneuzeitlichen Gesellschaften kollidierte die Forderung nach sichtbaren Unterscheidungsmerkmalen zwischen den sozial und politisch ungleich bewerteten Individuen mit deren eigener Vorstellung von sozialer Inszenierung durch Konsumgüter. Sobald diese aber als legitime bzw. illegitime Mittel der Selbstdarstellung verwendbar wurden, konnten Definitionen von Zugangsregeln zu diesen Gütern einen umfassenden Diskussionsbedarf hervorrufen.

Sowohl die französischen als auch die spanischen Reiseberichte des sechzehnten Jahrhunderts bewegten sich bei der Beschreibung fremder Kulturen in einem Spannungsfeld aus Wiedererkennung von Vertrautem und der Wahrnehmung von Unbekanntem. Konsumgewohnheiten wurden dabei als entscheidendes Bewertungskriterium ausgewählt, der einzelne Konsument wurde allerdings zumeist anonymisiert oder verschwiegen. Ausgangspunkt war eine idealisierte oder dämonisierte Ursprungsgesellschaft aus moralisch aufgeladenen oder abgestumpften Naturmenschen, deren Hauptmerkmal eine im Kontrast zur üppigen Flora stehende Bedürfnislosigkeit war. Aus diesem reduzierten Bedürfnisverständnis erwuchs der Figur des „Wilden“ eine Definitionsmacht, die das Selbstbild der europäischen Leser erschüttern konnte und sollte. Denn letztlich ging es hier nicht mehr nur um eine nostalgische Erinnerung an einen verlorenen Naturzustand des Menschen, sondern um die Stimulation eines wunden Punktes im christlichen Selbstverständnis, der Unvereinbarkeit einer unbeschränkten Nutzung von Privateigentum (einschließlich der Verfügungsgewalt über Konsumgüter) und christlicher Moral. Zusätzlich angestachelt wurde dieses Unbehagen durch Beispiele aus Mittel- und Südamerika, die aufzeigen konnten, dass moralisches Handeln, kontrollierter Konsum, Verzicht auf Privateigentum und die Organisation einer komplexen Gesellschaft durchaus vereinbar waren. Eingebettet in die große Erzählung der Reise wurde der Diskurs über den Konsum auf diese Weise verlängerbar bis in einen utopischen Gegendiskurs. Es erfolgte eine Statusneubestimmung gerade auch über ein eingefordertes mündiges (Konsum)Verhalten oder besser die Konsumverweigerung. Umso erstaunlicher scheint der Befund, dass dieser mündige Konsument zugleich konfrontiert wurde mit einer Vielzahl von neuen potentiellen Bedürfnisgegenständen in Gestalt von neuen Konsumgütern. Der Versuch einer moralischen Distanzierung von Europa (durch eine angenommene Rückkehr zu vermeintlichen Ursprüngen) wurde begleitet von einem Streben nach der ökonomischen Durchdringung der „Neuen Welt“, das möglicherweise auch eine Emanzipation von europäischen Konsum- und Gesellschaftsmodellen darstellt.

65 U. Frevert, Neue Politikgeschichte: Konzepte und Herausforderungen, in: U. Frevert/H.-G. Haupt (Hg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 7-26, S. 10.

66 U. K. Preuß, Umriss einer neuen konstitutionellen Form des Politischen, in: ders., Revolution, Fortschritt und Verfassung, Frankfurt a. M. 1994, S. 123-170, S. 129 und 156.